

WORX
WORX
WORX
WORX

STELLA

A PLAY FOR LOVERS



NACH

JOHANN WOLFGANG
VON GOETHE

BERLINER
ENSEMBLE



STELLA

A PLAY FOR LOVERS

NACH JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

STELLA Joyce Sanhá

CÄCILIE Nina Bruns

LUCIE, IHRE TOCHTER Mariann Yar

FERNANDO Nina Bruns, Mariann Yar

REGIE Lucia Wunsch

BÜHNE Emilia Bongilaj

KOSTÜME Coline Meret Lola Jud

MUSIK Bendrik Grossterlinden

LICHT Felix Ruth, Piotr Lemieszczuk

DRAMATURGIE Lukas Nowak

REGIEASSISTENZ Kathinka Schroeder

BÜHNENBILDASSISTENZ Lara Scheuermann, Milan Willms

KONSTRUKTION Judith Benke **BÜHNENMEISTER** Mirko Baars

TON Theo Frost, Romeo Hinkel **REQUISITE** Jan Schnase, Lea Weber

MASKE Lili Zawierucha **GARDEROBE** Leon Voigt

REGIEHOSPITANZ Marie-Louise Gans

DRAMATURGIEHOSPITANZ Jakob Ilakovac

Technischer Direktor: Stephan Besson. Technische Produktionsleitung: Edmund Stier. Leitung Beleuchtung: Hans Fründt. Leitung Ton: Afrim Parduzi. Leitung Video: Susanne Oeser. Leitung Kostüm: Elina Schnizler. Gewandmeisterinnen: Uta Rosi, Anja Sonnen. Leitung Requisite: Matthias Franzke. Leitung Maske (kommissarisch): Cynthia Villiger. Statisterie: Kristina Seebruch.

Die Kostüme wurden in den Werkstätten des Berliner Ensembles hergestellt.

PREMIERE AM 30. APRIL 2025 IM WERKRAUM
AUFFÜHRUNGSDAUER: CA. 1 STUNDE 30 MINUTEN, KEINE PAUSE

DIE KUNST (VER)FÜHRT ZUR UTOPIE



„**W**enn ich jetzt nicht Dramas schriebe, ich ginge zu Grunde“, formuliert Goethe 1775 in einem Brief. Das gemeinte Drama: *Stella*. Goethe schreibt es, als er gerade mal 26 Jahre alt ist. Die Uraufführung löst 1776 einen Theaterskandal aus und wird nach nur wenigen Vorstellungen abgesetzt. Der Grund für die Aufregung: Das Stück handelt von der Liebe dreier Menschen, die am Ende in einer Dreiecksbeziehung aufgeht.

Stella – reich, aber einsam und von Liebeskummer zerfressen – hofft auf die Rückkehr von Fernando, der sie einst verließ. Auch Cäcilie wurde von ihm sitzen gelassen und verlor danach alles. Unter anderem Namen reist sie mit Lucie, ihrer (und Fernandos) Tochter, zu Stella, um der Tochter durch eine Anstellung materielle Sicherheit zu ermöglichen. Als Stella und Cäcilie aufeinander treffen, begegnen diese sich jedoch auf existenzielle Weise: im gemeinsamen Schmerz um die Bilder ihrer großen Liebe. Nicht merkend, dass sie um ein und dieselbe Person, ein und dasselbe Phantasma und Prinzip trauern: Fernando.

Als dieser auch noch auftaucht und glaubt, sich für die eine oder die andere Liebe entscheiden zu müssen, löst Goethe diese scheinbar tragische – und autobiografisch inspirierte – Situation in eine polyamorph-queeren Dreierbeziehung auf: „Eine Wohnung, ein Bett, und ein Grab.“ Die Kunst (ver)führt zur Utopie.

Die Vorstellung von Liebe als eine binäre zwischen einem Mann und einer Frau; der bürgerliche Entwurf der Ehe als Hort der Intimität, aber auch als Rechtfertigung gesellschaftlicher Eigentumsverhältnisse („meine“ Frau, „unser“ Haus) – angesichts der Utopie, die in Goethes *Stella* aufscheint, verwelkt all dies wie ein alter, muffiger Strauß Blumen.

1806 wird Goethe vom Muff seiner Zeit eingeholt: Als alter Mann schreibt er das Ende des Stücks um. Aus dem „Schauspiel für Liebende“ wird „ein Trauerspiel in fünf Akten“ – Stella nimmt Gift, Fernando erschießt sich, Cäcilie bleibt mit ihrer Tochter erneut zurück.

2025 versetzt Lucia Wunsch *Stella* in ein Meer aus Blumen. Unsere Zeit: ein Blumengeschäft, sowohl ein Ort der oberflächlichen Begegnung als auch einer der Hoffnung auf Strand unter dem Pflaster. Blumen als Symbol für die Liebe, in ihrer schönen und unbeherrschbaren Form, aber auch in ihrer Warenförmigkeit: abgesteckt und zugeschnitten – die Transaktion ersetzt die Transzendenz. Lucia Wunsch sucht nach den poetischen Bildern hinter den Bildern. Bilder der Liebe, in denen Traum und Realität luzide miteinander verschwimmen und Archetypen der Liebe erscheinen, die wir begehren – und die uns begehren. ●

Lukas Nowak

ÖFFENTLICHES BEGAFFEN INTIMER SEELENVERRENKUNGEN

**EIN GESPRÄCH ÜBER DIE LIEBE UND GOETHES *STELLA*
ZWISCHEN DEM DRAMATURGEN LUKAS NOWAK UND DEM
PSYCHOLOGEN NICLAS O'DONNOKOÉ, SEINEM FREUND.**

LUKAS NOWAK Du gibst dieses Sommersemester ein Seminar an der Uni mit dem Titel *Liebe zwischen Lob und Kritik*. Wir sind nun seit fünf Jahren in einer Beziehung ... Als ich die Idee hatte, für *Stella* – ein Stück, in dem es um die Liebe geht – ein Gespräch mit dem Menschen zu führen, den ich liebe, fragte ich mich, ob das nun nicht endgültig die Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem verwischt ...

NICLAS O'DONNOKOÉ Absolut – und das ist doch gut! Ich liebe ja Gossip-Podcasts wie *Zum Scheitern verurteilt*, in denen Menschen sich öffentlich über ihre Gefühle – auch über ihre Liebeserfahrungen – die Seele aus dem Leib quatschen. Die Seele gehört meiner Meinung nach nicht privatisiert, sondern ist in der Öffentlichkeit ganz gut aufgehoben. Diese hypermoderne „Tyrannei der Intimität“, wie der Soziologe Richard Sennett das mal kritisch genannt hat, führt uns doch in Reality-TV, Podcasts und Tik Tok ganz gut vor Augen, dass die inszenierte Mauer zwischen Privatem und Öffentlichem tausend Löcher hat – und schon immer hatte.

Die Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem ist historisch ein Ergebnis der bürgerlichen Revolution. Dass diese Grenze eine politisch umkämpfte ist, davon zeugt nicht

nur die jahrhundertelange Geschichte des Feminismus als Infragestellung der „normalen“ Bedingungen, unter denen hinter verschlossenen Türen geliebt und gelitten wurde. *Stella* lässt sich als ein früher Kampf um diese Grenze lesen, die immer einen politischen Zweck hatte: Die abgegrenzte Sphäre des Privaten vor dem Zugriff des Staats zu schützen – um Privateigentum zu schaffen und zu vererben. In Formulierungen wie „meine Frau“ oder „unser Einfamilienhaus“ schwingt diese besitz- und vertragsförmige Vorstellung von Liebe immer und bis heute mit. Für *Stella* ist es doch ein guter Ausgangspunkt von der Löchrigkeit dieser Privatisierung auszugehen: Öffentliches Begaffen intimer Seelenverrenkungen.

Fair enough. Gleichzeitig ist doch auch unsere Beziehung – dieses Gespräch hier hin oder her – total geprägt von dieser Grenzziehung. Privat erlebe ich uns manchmal wie eine Trutzburg: Wir gegen den Rest der Welt. Work hard, play hard. Auch eine Art Seelenverrenkung, die uns in der bürgerlichen Ökonomie ganz gut funktionieren lässt.

Ja, ein Teil der Intensität unserer Liebe entsteht sicher durch eine Art Wunschprojektion. Wenn mich die Weltlage überfordert, mich die soziale Kälte in der Gesellschaft wütend macht, klammere ich mich manchmal umso stärker an dich. Dieser Eskapismus stabilisiert dann aber eher meine empfundene Ohnmacht. In anderen Momenten habe ich das Gefühl, dass mir unser Umgang Kraft gibt. Widerständig ist unsere Beziehung vielleicht dann, wenn wir an diesem Punkt nicht stehen bleiben wollen. Aber auch wissen, dass wir zu zweit vielleicht uns, aber nicht die Welt retten können. Dafür



braucht es Andere. Also wenn wir zum Beispiel in unserer offenen Beziehung die sexuellen Ausschweifungen mit anderen Menschen nicht nur als kurze hedonistische Zerstreuung verstehen, sondern daraus dauerhafte Beziehungen entstehen, die über uns zwei hinaus gehen. Dann ermöglichen diese Erfahrungen vielleicht Lebensmodelle jenseits von Kleinfamilie und Privatheit. Queere Beziehungsweisen, die sich als politische Beziehungsweisen verstehen, versuchen seit Jahrzehnten gegen die herrschenden, einsamkeitsfördernden Formen der Liebe anzulieben.

Es gibt in dem Stück einen interessanten Moment zwischen Cäcilie und Stella, als sie über ihren Liebeskummer sprechen. Über diese tiefe Traurigkeit, das, was man geliebt hat, verloren zu haben. In dieser geteilten Erfahrung erkennen und anerkennen sich die beiden als Liebende. Im gleichen Moment ver-kennen sie sich aber auch: Sie merken nicht, dass sie um Fernando trauern, also um ein und dieselbe Person ... Nirgendwo im Stück liegen Traum und Wirklichkeit, Erlösung und Schmerz so dicht beieinander. Kurz scheint sogar die Möglichkeit auf, dass Stella und Cäcilie sich ineinander verlieben! Die Möglichkeit einer ganz anderen Lebensform, einer queeren Beziehung – ohne Fernando, dafür aber mit Lucie, Cäcilies Tochter. Eine Art moderne Patchwork-Familie also ... Ist queere Liebe revolutionär?

Mit der queeren Liebe ist es so eine Sache. Leider ist sie nicht an sich revolutionär. Sie ist ambivalent, wie die Liebe überhaupt: Liebe zementiert und unterläuft die Lebensformen,

die sich auf sie berufen. Liebe kann ein ideologisches Bindemittel sein, das sich wunderbar einspannen lässt in machtvollen Vorstellungen von Familie und Geschlecht. Ob die Patchwork-Familie so viel machtfreier wäre, bliebe abzuwarten. Gleichzeitig ist die Liebe unstillbar und unberechenbar. Indem sie sich als absolut setzt und sich alles unterordnet, kann sie etwas realitätsabgewandtes haben. Hannah Arendt bezeichnet die Liebe als weltlosen Zustand, ja sogar als antipolitisch. All die klassischen Dramen, in denen Stände und Umstände überwunden werden wollen, um vereint zu sein! Das endet meist tragisch, denn die Liebe ist hier oft nur ein Wunsch, der aber mehr als sich selbst braucht, um sich zu verwirklichen.

Die Liebe ist also eher kein guter Ausgangspunkt für politische Kämpfe?

Ich bin eher skeptisch, wenn die Liebe zum Grundbegriff des politischen Kampfes erhoben wird. Ein erweiterter Liebesbegriff, der uns nicht vereinzelt, sondern verbindet, ist wünschenswert. Aber kann das gelingen? Es gibt die christliche „Nächstenliebe“, der ich aber eher misstrauere. Liebe kann sehr selektiv und ungerecht sein. Was es für den politischen Kampf braucht, ist eher eine Haltung der Solidarität, was für mich keine Form der Liebe, sondern ihr genaues Gegenteil ist. Liebe nimmt auf das einzigartige, unbeherrschbare und kaum in Worte zu fassende Wesen eines konkreten Einzelnen Bezug. Solidarität hingegen zielt auf das Universelle im Einzelnen. Auf die Gleichheit der Menschen, die sich daraus ableitet, dass wir alle verletzlich und bedürftig sind.



Am Ende von *Stella* spielt ein Märchen eine zentrale Rolle, das in der Geschichte des Grafen von Gleichen aus dem 16. Jahrhundert übrigens ein reales Vorbild hatte. Cäcilie erzählt Fernando, der zwischen Stella und Cäcilie hin- und hergerissen ist, eine Geschichte, an deren Ende sich drei Menschen entschließen, eine Beziehung zu dritt zu führen. Die Kunst leitet hier also die Utopie ein – ihr reales Eintreten! Goethe, der sich biografisch in einer ähnlichen Situation wie Fernando sah, schaffte mit *Stella* ein Kunstwerk, das zeigte, was in der Realität für ihn nicht zu leben war. Daraus lässt sich auch ein pessimistischer Schluss ziehen: Verhindert die Kunst die Utopie vielleicht gerade? Weil wir in Wahrheit Angst vor ihr haben und anstatt sie zu leben, den Genuss der Utopie lieber bequem delegieren. Etwa, indem wir uns ein Theaterstück anschauen?

Manchmal ja. Indem ich meine Wünsche an die Schauspieler:innen delegiere, muss ich sie nicht mehr so stark selbst fühlen – und vor allem nicht nach ihnen handeln. Das gilt vor allem bei einer kitschigen Kunst, in der wir uns leicht und gerne wiedererkennen, obwohl sie eigentlich ein Zerrbild des Realen darstellt. Wie ein schicker Strauß Schnittblumen, kaufbar und hübsch dekorativ – aber eigentlich gerade dabei zu sterben. Stattdessen könnte man ein „utopisches Begehren“ zeigen. Ein Begehren, das inmitten der gesellschaftlichen Widersprüche, Zwänge und Neurosen unserer Gegenwart zappelt und kämpft und wirklich auf ein „Noch nicht“ zielt, so vage dieses sein mag. Oder man entwirft tatsächlich einen utopischen Raum auf der Bühne, wie Cäcilie, als sie das Märchen erzählt. Dieser Wunschtraum darf dann aber nicht wie der Kitsch leicht konsumierbar sein. Die Wunscherfüllung ist fern, wir passen – so wie wir heute sind – nicht recht zu ihr. Das kann uns irritieren und verstören, so wie Fernando, als er das Märchen im Stück hört. An anderer Stelle sagt er: „Ich taumle, und frage mich staunend, ob ich wache oder träume.“ Vielleicht ist das Zeigen dieser Utopie-Angst auf dem Theater weitaus mächtiger als ein utopisches Happy End. •

utopischen Raum auf der Bühne, wie Cäcilie, als sie das Märchen erzählt. Dieser Wunschtraum darf dann aber nicht wie der Kitsch leicht konsumierbar sein. Die Wunscherfüllung ist fern, wir passen – so wie wir heute sind – nicht recht zu ihr. Das kann uns irritieren und verstören, so wie Fernando, als er das Märchen im Stück hört. An anderer Stelle sagt er: „Ich taumle, und frage mich staunend, ob ich wache oder träume.“ Vielleicht ist das Zeigen dieser Utopie-Angst auf dem Theater weitaus mächtiger als ein utopisches Happy End. •

NICLAS O'DONNOKOÉ ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Internationalen Psychoanalytischen Universität (IPU) in Berlin. Seine Interessenschwerpunkte liegen im Bereich Kritische Theorie und psychoanalytische Subjekttheorie sowie Geschlechter- und Sexualitätsforschung.

TEXTNACHWEISE

Der Text *Die Kunst (ver)führt zur Utopie* und das Gespräch *Öffentliches Begaffen intimer Seelenverrenkungen* sind Originalbeiträge für dieses Programmheft.

BILDNACHWEISE

S. 2: Nina Bruns, Joyce Sanhá /
S. 4/5: Nina Bruns, Joyce Sanhá /
S. 8/9: Joyce Sanhá, Mariann Yar,
Nina Bruns / S. 12: Nina Bruns,
Mariann Yar, Joyce Sanhá / S. 15:
Nina Bruns, Mariann Yar

**WORX — INTERNATIONALES
REGIENACHWUCHSPROGRAMM
POWERED BY NIKOLAUS UND
MARTINA HENSEL.**

Medienpartner

THEBERLINER **tipBerlin**

IMPRESSUM

Herausgeber

Berliner Ensemble GmbH

Spielzeit

2024/25 • #133

Intendant

Oliver Reese

Leitung WORX

Clara Topic-Matutin,
Daniel Grünauer

Redaktion

Lukas Nowak, Mona Schlatter,
Jakob Ilakovac

Gestaltung

Birgit Karn
Artwork Cover: Ivo Hänisch
Ballonmodellage: Anika Gorisch

Fotos

Moritz Haase

Druck

Druckhaus Sportflieger, Berlin

Berliner Ensemble GmbH/Geschäftsführer:
Oliver Reese / HRB-Nr.:45435 beim Amts-
gericht Berlin Charlottenburg / USt-IdNr. DE
155555488

#BEstella

f X @ /BLNENSEMBLE



ES WAR EINMAL ein Graf. Er liebte seine Frau, nahm Abschied von ihr, zog durch viele Länder, kriegte und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte sich seines Herrn Tochter. Sie löste seine Fesseln, sie flohen – zu seiner edeln Frau! Sie eilte ihrem Gemahl entgegen, ihn wieder in ihren Armen. – Doch wer ist die dort? „Hier“, rief der Graf, das Mädchen seiner Frau entgegenführend, „nimm mich aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halse geschlossen, sie hat mich erworben, mir gedient! Was bin ich ihr schuldig!“ An ihrem Halse rief das treue Weib in Tränen: „Nimm die Hälfte des, der ganz dein ist. Nimm ihn ganz! Lass mir ihn ganz! Jede soll ihn haben, ohne der andern was zu rauben. Wir sind dein!“ Sie fassten seine Hände und ihr Glück und ihre Liebe fasste selig eine Wohnung, ein Bett, und ein Grab.

Aus *Stella*, von Johann Wolfgang von Goethe

LUCIA WUNSCH studierte Regie an der HfMT Hamburg, inszenierte dort u.a. *Emilia. Ein Trauerspiel in einem Aufzug*, 2023 zu den Lessingtagen eingeladen. Im Zentrum von Lucias Arbeit stehen klassische Stoffe, deren surrealistischen Elementen Lucia im fragmentarischen Erzählen nachgeht. In der Spielzeit 2024/25 ist Lucia im Rahmen von WORX Artist in Residence am Berliner Ensemble.



Seit Herbst 2022 bietet das Berliner Ensemble mit WORX ein internationales Residenzprogramm für junge Regie. Pro Spielzeit werden zwei Regisseur:innen von einer Jury ausgewählt und erhalten als Artists in Residence ein Festengagement sowie die Möglichkeit jeweils zwei Arbeiten im Werkraum zu realisieren.

WWW.BERLINER-ENSEMBLE.DE